

verstorbenen Kardinals Slipyi wurde, auch kein Diözesanbischof ist, der Groß-Erzbischof des ukrainisch-byzantinischen Ritus, *Myroslav Ivan Lubachivsky*. Die Ernennung dürfte sowohl bei den Sowjets wie bei der russisch-orthodoxen Kirche mit Aufmerksamkeit registriert worden sein. Johannes Paul II., der den Ukrainern mehr gewogen ist als Paul VI., hat sich durch auf die Ukrainer gemünzte Hinweise von dieser Seite, durch Begünstigung von „Unierten“ störe der Papst die ökumenischen Beziehungen, nicht irritieren lassen (vgl. HK, Mai 1985, 201). Die Errichtung eines eigenen Ukrainer-Patriarchats dürfte sich allerdings auch unter diesem Papst nicht durchsetzen lassen. Insofern ist dieses Kardinalat Anerkennung und Vertröstung.

In *Paulos Tzadua*, dem (katholischen) koptischen Erzbischof von Addis Abeba, wollte der Papst wohl angesichts der dort herrschenden Hungerkatastrophe ein Land auszeichnen, das zu den ärmsten der Erde gehört, und die Position der kleinen katholischen Gemeinschaft gegenüber dem marxistischen Regime des Landes stärken. Interessant ist, daß sich der Papst im Blick auf Mittelamerika für den gegenüber den Sandinisten als kämpferisch bekannten Erzbischof von Managua, *Miguel Obando Bravo*, und nicht für den als Vermittler verdienstvollen Erzbischof von San Salvador, *Arturo Rivera y Damas*, als Kardinal entschied. Von der Größe ihrer Länder her hat sich keiner der beiden aufgedrängt. Rückenstärkung für den Kämpfer in Nicaragua war dem Papst aber offenbar wichtiger als Stützung des Vermittlers in El Salvador. Daß Polen in der Person des Erzbischofs von Breslau einen dritten Kardinal erhalten würde, war zu erwarten. Nach der Ernennung von Erzbischof *Henryk Roman Gulbinowicz* ist der polnische Primas Glemp im Heimatland des Papstes von zwei Kardinälen flankiert (der zweite: Kardinal Macharski, Krakau), die gegenüber der Regierung für eine härtere Position bekannt sind als der Primas selbst.

Unter den Neuernannten an der Kurie sind auch zwei, die dem Papst von ih-

rer Funktion her bzw. persönlich sehr nahestehen: *Edouard Gagnon*, Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie (sein Einfluß scheint größer zu sein, als es das kleine Dikasterium vermuten läßt), und der polnische Landsmann des Papstes, der frühere, durch schwere Krankheit behinderte Präsident der Päpstlichen Medienkommission, *Andrea Deskur*. Das Kardinalat für den 82jährigen, um die päpstliche Soziallehre hochverdienten Sozialethiker *Pietro Pavan* ist als persönliche Auszeichnung zu sehen, vergleichbar der für den bekannten französischen Jesuitentheologen *Henri de Lubac* beim Konsistorium vom 2. Februar 1983. Im Erzbischof von Bologna, dem neuernannten Kardinal *Giacomo Biffi*, dem Papst ideell nahestehend und der Bewegung „comunione e liberazione“ verbunden, wird der künftige Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz vermutet, der trotz anderer Überlegungen innerhalb der Konferenz selbst nach wie vor vom Papst ernannt wird.

### Die Schweiz weiterhin ohne Kardinal

Für Deutschland hat das letzte Konsistorium keine Änderungen gebracht. Der Kardinalat für den Erzbischof von München war eine Selbstverständlichkeit. Andere Ernennungen standen im gesamten deutschen Sprachgebiet nicht an. In der Bundesrepublik gibt es gegenwärtig 3 Kardinäle (Höffner, Köln; Wetter, München und der Alt-

bischof von Mainz, Hermann Volk). Zählt man die Kurienkardinäle (Kardinal Ratzinger und den jetzt zum Kardinal ernannten 73jährigen Präfekten der Gottesdienst- und der Sakramentenkongregation, Erzbischof Augustin Mayer dazu, sind es insgesamt fünf: in bzw. aus dem deutschen Sprachraum insgesamt acht (Meissner, Berlin; König, Wien; Stickler, Kurie). Da der Papst die Höchstzahl 120 der papstwahlberechtigten Kardinäle – nur die unter 80jährigen dürfen am Konklave teilnehmen – ausgeschöpft hat (insgesamt gibt es jetzt 152 Kardinäle), dürfte das nächste Konsistorium nicht so rasch dem jetzigen folgen, wie dieses dem von 1983. Da die Kardinäle König und Höffner die für Bischöfe nach dem Konzil üblich gewordene Amtsverzichtsgrenze von 75 bereits weit überschritten haben, werden ihre Nachfolger einige Zeit auf die Kardinalwürde warten müssen.

Die Schweiz bleibt übrigens als einziges europäisches Land (neben Albanien, Griechenland, Rumänien, Bulgarien und den skandinavischen Ländern) trotz eines beachtlichen Katholikenanteils ohne Kardinal. Dafür stellt sie für das „päpstliche Haus“ weiter die Schweizergarde. Da aber die Schweizer Bistümer keine eigene Kirchenprovinz bilden, sondern dem Apostolischen Stuhl direkt unterstellt sind, bietet sich ein Kardinalat für einen der Schweizer Bischöfe auch nicht zwingend an und ist im Grunde wohl auch nicht so sehr erwünscht. D. S.

## Basisgemeinden und Basisgemeindliches: Fünftes „Gemeindeforum“ in Basel

Was das allen Gemeinsame der Einzelpersonen, Gruppen und Gemeinden aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz ist, die vom 28. April bis zum 1. Mai zum fünften Gemeindeforum in die Nordschweizer Industriemetropole Basel kamen, ist nicht leicht zu sagen: Am ehesten läßt sich

umschreiben, was man nicht möchte, gegen was man sich dezidiert absetzt: Das Leben der Pfarreien, wie man es landauf, landab kennt, weist ihrer Ansicht nach ein zuwenig eindeutiges Profil im Sinne des Evangeliums auf, es ist ihnen zu sehr auf die pastorale Versorgung, die organisierte Befriedi-

gung religiöser Bedürfnisse und zu wenig auf den Ruf in die entschiedene Nachfolge ausgerichtet, das mehr oder minder volksgemeinlich geprägte Leben der Pfarreien finden sie zu anonym, als daß von ihm etwas Anstekendes auch über die Grenzen der ohnehin bereits kirchlich gesonnenen Bevölkerungsteile hinaus ausgehen könnte, zu anonym im übrigen auch, als daß es die Bezeichnung „Gemeinde“ wirklich verdient hätte.

### Kirchliche Hauptamtliche als Beobachter

1977 fand das erste Treffen dieser Art statt – auf Einladung der Pfarrgemeinde Eschborn bei Frankfurt. Dreimal kam man danach in Österreich zusammen: 1979 in Schwechat bei Wien, 1981 in Salzburg, 1983 in Linz. Das nächste Treffen findet 1987 wahrscheinlich in München statt. In der Zeit zwischen den Gemeindeforen hält man einen lockeren Kontakt über einen von der Eschborner Gemeinde herausgegebenen halbjährlich erscheinenden Rundbrief sowie mit Hilfe verschiedener regionaler Treffen. Träger dieser Arbeit sind zumeist Basisgruppen mit einem von Fall zu Fall sehr unterschiedlichen Kontakt zu bestehenden Pfarrgemeinden sowie vor allem Gemeinden, die zum Teil als klassische territoriale Pfarreien bestanden, sich dann aber nach und nach basisgemeinlich orientierten, im Vergleich zu anderen Pfarrgemeinden eigene Wege in der Pastoral gingen und teilweise sogar Züge von Personalgemeinden annahmen.

Angesichts der Teilnehmerzahlen, die von Katholikentagen und Treffen neuerer religiöser Bewegungen erreicht werden, nimmt sich das Gemeindeforum recht klein aus: In den ersten Jahren kamen jeweils rund 600 Teilnehmer zusammen, vor zwei Jahren in Linz waren es gut 300, in Basel nun rund 400. Die eigentliche Bedeutung dieser Treffen dürfte sich jedoch kaum in den Teilnehmerzahlen ausdrücken: Gemeinden, Gruppen und Seelsorger, die zu den Trägern des Gemeindeforums gehören, haben in den letzten Jahren inspirierend auf die Entwicklung des Gemeindegedankens

in der Pastoral des deutschsprachigen Raums gewirkt, zum Teil auch über Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen wie denen des früheren Eschborner Pfarrers *Heinz-Manfred Schulz* oder von Pfarrer *Paul Weiß*, Wien. Das Basler Gemeindeforum überschneidet sich mit einer ähnlichen Veranstaltung für den südeuropäischen Raum: In Turin trafen sich vom 24. bis 29. April Vertreter aus Basisgemeinden romanischer Länder zu einem europäischen Basisgemeindeforum-Treffen.

Zu den Besuchern des Gemeindeforums gehörten Mitglieder von Basisgruppen und Gemeinden, die seit langem zu Trägern dieser Veranstaltungen gehören, Vertreter von Pfarrgemeinden und Einzelpersonen, die mit dieser Art Pastoral sympathisieren, und kirchliche Hauptamtliche als interessierte Beobachter, vor allem auch aus dem Raum Basel und der Deutschschweiz.

Das Verhältnis mancher Gruppen und Gemeinden zur institutionellen Kirche in Pfarreien und Diözesen, aber auch zum sogenannten „Milieu“ ist nicht immer problemlos, insbesondere in der Bundesrepublik, wo die Mitarbeit mancher in der Initiative „Kirche von unten“ zu zusätzlicher Polarisierung geführt hat. Im übrigen ist aber unübersehbar, daß die kirchlich-theologischen wie auch gesellschaftlich-politischen Anliegen dieser Gruppen keineswegs nur von ihnen vertreten werden: Eine große Nähe besteht zu Priestersolidaritätsgruppen, zu Teilen der Studentengemeinden wie auch einigen Verbänden und manchen kirchlichen Sozial- und Bildungseinrichtungen.

### „Herr, wir möchten sehen“

Von einem klar umrissenen Thema des Basler Gemeindeforums konnte nicht die Rede sein. Gespräche und Erfahrungsaustausch kreisten um das Wort „Herr, wir möchten sehen“ (nach Mk 10, 51), ein häufig wiederkehrendes Element war die Erzählung von der Blindenheilung aus dem Johannesevangelium Kapitel 9. Die Veranstalter setzten bewußt auf das persönliche Gespräch zwischen den Teilnehmern und verzichteten auf das

Hören von Referaten sogenannter „Stars“. Worin für manche Teilnehmer die Stärke dieses Treffens bestand, nämlich in der Möglichkeit, Gleichgesinnte im Austausch kennenzulernen, Gemeinschaft zu erleben, das machte zugleich auch seine Schwäche aus: Inhaltliche Konturen erhielt das Basler Treffen kaum. Man ließ sich wiederholt von der Gegenüberstellung von Blind-Sein und Sehend-Werden inspirieren, die inhaltliche Füllung dieses Bildes gehörte jedoch mehr oder weniger unausgesprochen zu den Voraussetzungen dieses Treffens.

Dennoch wird man dieses Treffen nicht leicht in die Reihe ähnlicher Veranstaltungen stellen können, die sich lediglich in religiös-unverbindlicher Gemeinschaftlichkeit ergehen. Gesellschaftliche Präsenz von Kirche wird in diesen Gruppen groß geschrieben: Während man innerhalb der Kirche einen Freiraum schaffen möchte, in dem um das kirchlich-gemeindliche Tun und Denken gerungen werden kann, wünscht man sich einzelne Christen und Gemeinden als *prophetische Instanzen* innerhalb der Industriegesellschaft. Man propagiert ein christliches Ethos, dessen erste Sorge nicht das Bemühen um Allgemeinverbindlichkeit, sondern um die authentische Bezeugung evangeliumsgemäßer Anliegen ist. Das Etikett „Weltfremdheit“ wird im Sinne einer zeitgemäßen Unzeitgemäßheit eher als Charisma denn als Makel verstanden.

Orientierungspunkt für dieses kirchlich-theologische Selbstverständnis sind die basiskirchlichen Entwürfe, wie sie gerade aus den Kirchen der Dritten Welt, allen voran den lateinamerikanischen, kommen (vgl. HK, September 1984, 424 ff.). Auf den europäischen Kontinent übertragen heißt dies, daß man die Anonymität herkömmlicher pfarrlicher Strukturen dadurch überwinden möchte, daß man zum Teil innerhalb, aber auch außerhalb von Pfarreien kleinere Gemeinschaften, Gemeinden, Gruppen bildet. Deutlich stellt man heraus, was Amtsträger und Gläubige zunächst einmal als Getaufte verbindet, und versteht kirchliche Ämter schärfer, als dies

sonst geschieht, als dem Dienst an der Gemeinde verpflichtet.

In Fragen der Liturgie bemüht man sich besonders um eine angemessene religiöse Sprache, um neue Ausdrucksformen des Glaubens, betont den Feier-Charakter von Gottesdienst. Das Anliegen, den Glauben wesentlich auch politisch-praktisch werden zu lassen, erhält seinen Ausdruck im Mitun in der Friedens-, Ökologie- und Dritte-Welt-Bewegung. Außerdem setzt man sich für eine veränderte Stellung der Frau in der Kirche ein und weiß sich darin mit einigen feministisch-theologischen Entwürfen einig. Die konfessionellen Grenzen werden kaum mehr als die wesentlichen Unterschiedsmarkierungen innerhalb des Christentums erfahren.

### Priestertum – eines von mehreren Charismen

Ein wesentliches Merkmal dieses Treffens dürfte in dem fraglosen Miteinanderumgehen von Amtsträgern und Laien bestanden haben, das sich auch bei den Gottesdiensten nicht auflöste, wie man dies sonst oft erlebt. In deutlichem Kontrast zu dem, was sonst von offiziell kirchlichen Stellen zum Verhältnis von Priestern und Laien vertreten wird, war das Basler Treffen auch ein praktiziertes Bekenntnis zu einem Abbau der priesterlichen Sonderstellung in der Kirche: Das Priestertum wurde eher als ein Charisma unter mehreren verstanden (vgl. Xaver Pfister in: *kageb erwachsenbildung* Heft 1/85 S. 18f.), nicht länger überfrachtet, überfordert durch eine vermeintliche Sonderkompetenz und nicht länger isoliert auf das, was man sich im Gegensatz zum Welt-dienst Heildienst zu nennen ange-wöhnt hat.

Andererseits spielte das Priestertum und seine oftmals mangelnde Zeichenhaftigkeit in den Gesprächen eine wichtige Rolle: Die Einbindung des priesterlichen Amtes in das sakramental-spirituelle Versorgungssystem Kirche, deren Dienstleistungen durch die Kirchensteuer finanziert werden, wurde als für die eigentlichen Aufgaben hinderlich bezeichnet. Oder wie es ein

Schweizer Priester ausdrückte: Wie kann der Priester sein prophetisches Amt ausüben, wenn er dafür von den Gläubigen großzügig bezahlt wird? Könnte es nicht die *Macht des Geldes* sein, die ihn bremst, wo es darum gehen müßte, in Distanz zum kirchlichen Milieu Position zu beziehen und nicht nur als Anbieter liturgisch-ritueller Dienstleistungen dazustehen?

Vieles von dem, was auch in Basel wieder unter dem Stichwort Basiskirche diskutiert wurde, ist keineswegs neu. Seit Jahren denkt man darüber nach, und wenn überhaupt Einstellungsänderungen festzustellen sind, dann wohl nur überaus langsam. Auch ist nicht erkennbar, als weite sich dieser Teil kirchlichen Lebens sonderlich aus. Dennoch besteht für diejenigen, die immer schon der Ansicht waren, daß dies die falschen Ansätze sind, kein Grund zur Schadenfreude. In der an innovatorischen Impulsen momentan ohnehin nicht sehr reichen Kirche

müßte man vielmehr froh sein, daß solche Gemeinden und Gruppen überhaupt bestehen. An u.U. heilsamer Unruhe besteht kein Überfluß. Andererseits würde manchem Sympathisanten basiskirchlicher Experimente auch ein wenig Realismus in Sachen Kirche nicht schaden: Während Teile der volkskirchlichen Gemeinde Gefahr laufen mögen, in pastoraler Alltags-routine die Suche nach dem Wesentlichen aufzugeben, ist manche basiskirchliche Gruppe von elitären Einstellungen nicht frei: Das Volk, mit dem zusammen man Gemeinde und Kirche bilden will, kann man sich nicht aussuchen. Und die Entscheidung darüber, wer nun wirklich sehend und wer blind ist, wird erst am Ende der Tage fallen ... Wie dies in Basel einige Male zu Recht betont wurde, müssen sich Basis- und Volkskirche keineswegs ausschließen. „Im Hause des Herrn sind viele Wohnungen“ – warum nicht auch in seiner Kirche? K. N.

## Filmstreit: Jean-Luc Godards „Maria und Joseph“

Als *Jean-Luc Godards* Film „Je vous salue, Marie“ (Gegrüßet seist du, Maria) Anfang des Jahres in Frankreich erste Auseinandersetzungen auslöste, kirchennahe Gruppen ein Verbot in Versailles zu erwirken suchten, was jedoch mißlang, Bischöfe Erklärungen abgaben, ohne sich aber für ein Verbot stark zu machen, Traditionalistengruppen Kinoproduktionen sprengten, was von kirchlicher Seite abgelehnt wurde, kam es einem noch etwas unwirklich vor: Sollte hier wieder eine von den Schlachten geschlagen werden, die den Katholiken bereits in der Vergangenheit den zweifelhaften Ruf einbrachten, sie kämpften mit dem Rücken zur Wand gegen vieles, was moderne Kultur ausmacht? Man konnte sich noch mit dem Hinweis beruhigen, daß es anderswo vielleicht nicht so schlimm kommen würde, immerhin sind die traditionalistischen Gruppen in Frankreich besonders stark vertreten.

Außerhalb Frankreichs kam es jedoch mindestens ebenso schlimm: Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz gab eine mißbilligende Erklärung ab. Die Vatikanische Ordenskongregation forderte zur Teilnahme am Rosenkranzgebet mit Papst Johannes Paul II. auf, das – wie jeden ersten Samstag im Monat – von Radio Vatikan ausgestrahlt wurde. Den Godard-Film erwähnte der Papst zwar mit keinem Wort, eine Woche zuvor hatte aber Kardinal-Staatssekretär *Agostino Casaroli* auf Geheiß des Papstes in einem Telegramm an den Generalvikar der Diözese Rom, Kardinal *Ugo Poletti*, darauf hingewiesen, daß der Film „tief die religiösen Gefühle der Gläubigen sowie die Achtung vor dem Heiligen und der Person der Jungfrau Maria“ verletze. Der Papst teile „die Mißbilligung des Films durch die Gläubigen Roms“. Zu den Kritikern des Films gesellte sich – wenn auch mit anderen Argumenten – der Mailänder